

Unterwegs

Schriftstellerinnen schreiben über das Reisen

Die am Schreibtisch reisenden Schriftstellerinnen unserer Zeit sind weit herumgekommen in der Welt. Sie unternehmen Fahrten zu Wasser und zu Lande, mit dem Flugzeug und auf dem Papier. Ihre Berichte fallen unkonventionell aus, denn sie suchen nach neuen literarischen Formen für das Unterwegssein und zeigen, dass die Mobilität im Kopf beginnt. Stets geht es dabei um Selbsterfahrung und Entschleunigung.

Picknick der Friseure, eine Sammlung von Geschichten, für die Felicitas Hoppe 1996 den Aspekte-Literaturpreis bekam, markiert eine andere Art der Auszeit vom Alltag: »Jedes Jahr im Mai kommen die Friseurinnen [...] Es regnet nie.« (S. 22) Von ihrem Preisgeld erfüllte sich die 1960 in Hameln geborene Autorin einen Lebenstraum: eine Reise um die Welt. Kurzerhand buchte sie sich ein Ticket für ein Containerschiff einer Bremer Reederei. Die Reise ging immer westwärts: über New York und Charleston, durch den Panamakanal, über Australien, Hongkong und Singapur, dann durch den Suezkanal zurück nach Europa. Da die Liegegebühren in den Häfen sehr teuer sind, war kaum Zeit für Landgänge. Was also hat Felicitas Hoppe gemacht?

Tahiti, eine der schönsten Inseln im Stillen Ozean, hat sie besucht. Hier gibt es »weder Wind noch Friedhöfe« (S. 75). Aber »auf halbem Wege um die Welt« (S. 79) wird sie enttäuscht: »Vergessen Sie übrigens, was Ihnen hier alle so gern von früher erzählen, Früchte und Freiheit und Perlen, endlose Liegezeiten mit Affen und Frauen, die langen Nächte in Hafenecken mit Tanz drei Schritte vorm Tor. [...] Die Zeiten sind vorbei.« (S. 76f.) Wo aber ist dann das Paradies noch zu finden?

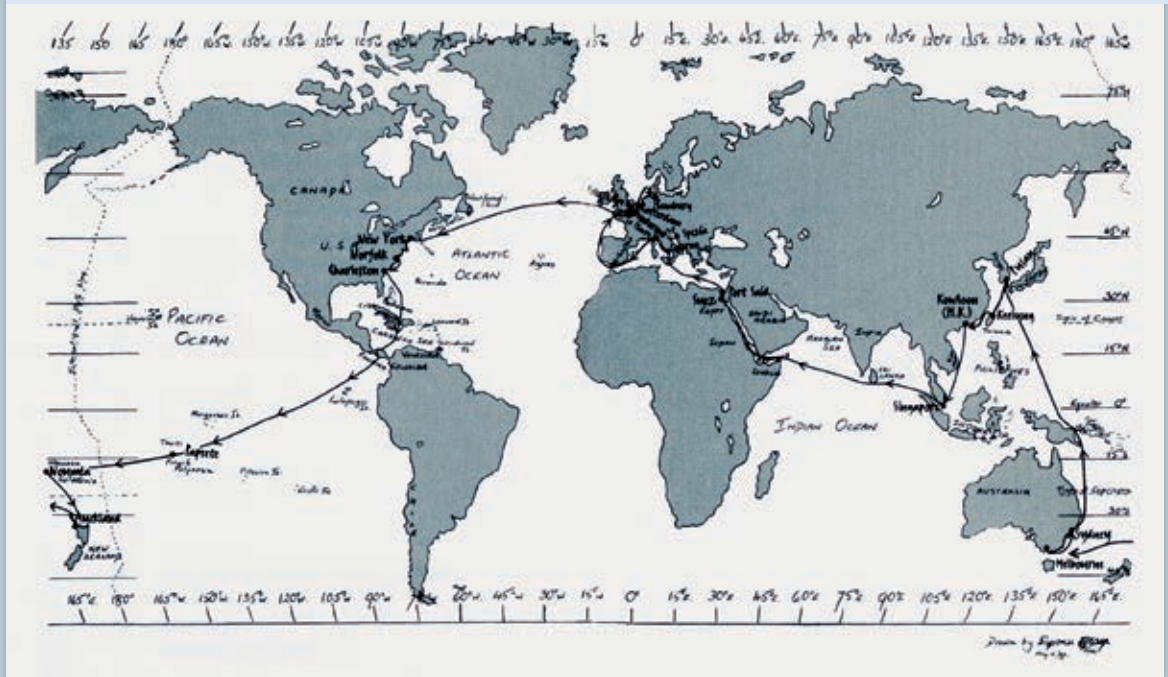
Antonio Pigafetta (1480–1534) ist ein italienischer Abenteurer und Entdeckungsreisender. Als Chronist hat er den Portugiesen Ferdinand Magellan bei der ersten Weltumsegelung begleitet. Diesen Reisebericht, der nicht im Original, sondern nur durch Kopien überliefert ist – wir haben es also mit einer problematischen Quellenlage zu tun –, hat Felicitas Hoppe im Reisegepäck, und in ihrem Debütroman *Pigafetta* (1999) macht sie den Abenteurer des frühen 16. Jahrhunderts zum Dialogpartner ihrer namenlosen Ich-Erzählerin, die als zahlender Gast auf einem Containerschiff einmal um die Welt fährt. Immer links herum. Literatur gelingt es mühelos, Raum und Zeit zu überbrücken, ihre Mobilität will schier endlos erscheinen. Aber nur, wenn Wirklichkeit und Fantasie aufeinandertreffen, ereignet sich etwas Besonderes.

Das Schiff ist ein altes Verkehrsmittel. Es dient zur Entdeckung und zur Eroberung fremder Länder und wird so zum Garanten der (europäischen) Bewegungsfreiheit. Der Kolonialismus zeichnet sich als negative Kehrseite der Handelsbeziehungen und der Mobilität ab. Keine Fahrt ins Blaue ist unschuldig. In seinem kleinen Text über die *Anderen Räume* (1967) schreibt Michel Foucault, »daß das Schiff ein schaukelndes Stück Raum ist, ein Ort ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen und gleichzeitig dem Unendlichen des Meeres ausgeliefert ist« (S. 46). Im Unterschied zu Utopien, den Orten ohne realen Ort, sind Heterotopien in die Wirklichkeit platzierte utopische Orte, wie Friedhöfe und Museen, Ferienlager und Bordelle. »Das Schiff, das ist die Heterotopie schlechthin. In den Zivilisationen ohne Schiff versiegen die Träume, die Spionage ersetzt das Abenteuer und die Polizei die Freibeuter.« (S. 46)

Die von Felicitas Hoppe in *Pigafetta* beschriebene Reise ist eine Meditation über Mobilität. Das Leben auf dem Containerschiff ist durch Routine und Gleichförmigkeit gekennzeichnet. Die zahlenden Gäste bilden eine kleine Welt für sich: ein britischer Geograph, ein französischer Klempner und ein Pfirsichzüchter aus Amerika sowie ein Makler-Ehepaar mit dem seltsamen Namen Happolati und die Ich-Erzählerin, die übrigens nie ein Kleid trägt. Diese Gesellschaft lässt sich, durchaus mit einer augenzwinkernden Anspielung auf die Arche, als aktualisierende Allegorie des Reisens lesen. Aufschlussreich aber ist es, das Containerschiff als zeitgenössisches Vehikel der Globalisierung zu verstehen. Der Warentransport ist wichtiger als der von Personen; sie sind gleichsam das lebende Ornament des Schiffsverkehrs. In der Zeit nach dem Ausverkauf der Träume – es gibt keine weißen Flecken mehr auf der Landkarte – fungiert der Frachter als Heterotopie, als Gegenplatzierung. Dieser Ort, der sich auf dem Meer, also außerhalb aller Orte, bewegt, ermöglicht der Protagonistin zugleich einen Ausstieg aus der Zeit. Und das verändert alles. Im Roman heißt es: »Aber die Briefe meiner Freunde wurden seltener, alles, schreiben sie,

von
Carola Hilmes
und Kalina
Kupczynska

Immer links herum. Mit Felicitas Hoppe auf dem Containerschiff einmal um die ganze Welt. Eine aufregende Lese-Reise, die zu überraschenden Selbstbegegnungen führt.



Felicitas Hoppe ist eine Abenteurerin, die furchtlos aufbricht in die Fremde, aber immer wieder zurück kehrt auf ihren angestammten Platz zu Hause: »der zweite Esser von rechts«.



Dieser Debütroman der Büchner-Preisträgerin von 2012 ist ein fiktionalisierter Reisebericht, in dem »nichts ist, wie es geschrieben steht«.

ist hier beim alten, nichts ist wie früher, schrieb ich zurück.« (S. 67)

Wer vom Reisen erzählt, berichtet auch vom Schreiben, denn stets geht es um Selbst- und Fremdwahrnehmung. Mit dieser Form der Mobilität beginnen wir unsere Orientierung in der Welt, und dabei darf selbstverständlich das Lesen nicht fehlen. Keiner schreibt für sich allein: In Felicitas Hoppes Reiseroman spielen andere Werke der Weltliteratur eine wichtige Rolle, die Sage des *Fliegenden Holländers* etwa oder John Donnes (1572–1631) Überlegung *No man is an island*. Felicitas Hoppe erzählt alle Geschichten ein bisschen anders. Das macht sie zu einem »literarischen Ereignis«, wie Hubert Spiegel in der Frankfurter Allgemeine Zeitung seinerzeit (23. März 1999) schrieb. Auch in ihrem nächsten Roman *Paradiese, Übersee* (2003) wird sie auf dem Zauberpfad fantastischer Intertextualität weiter wandern. Auf dieser Reise treffen wir legendäre Helden, echte Ritter und den kleinen Baedeker; er ist der jüngere Bruder des Pauschalisten. Alle suchen nach einem geheimen Schatz: dem kostbaren Fell der Berbiollette, eines Fabeltiers.

Literarische Mobilitätsstrategien

Wer nicht aussteigen will, weil er ohnehin schon alles kennt, kann auch zu Hause bleiben. In der wohltemperierten Wohnung lässt es sich besonders gut fabulieren. Schon Robert Louis Stevenson ließ sich durch eine gezeichnete Inselkarte zu seinem Abenteuerroman *Treasure Island* (1883) anregen, wie **Judith Schalansky** in ihrem Buch *Atlas der abgelegenen Inseln* (2009) vermerkt. »Wahrscheinlich liebte ich Atlanten deshalb so sehr, weil mir ihre Linien, Farben und Namen die wirklichen Orte ersetzen, die ich ohnehin nicht aufsuchen konnte.« (S. 7) Die Autorin reist nicht, sondern schreibt über »Fünzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde«, so der Untertitel ihres preisgekrönten Buches. Die 1980 in Greifswald geborene Autorin plädiert dafür, dass die Kartografie »endlich zu den poetischen Gattungen und der Atlas selbst zur schönen Literatur gezählt« (S. 23) wird. Mit dem Finger auf der Karte unternimmt Judith Schalansky Reisen im Kopf. Ihre Fantasie speist sich aus der Geographie der Literatur. »Ich würde einen Atlas heute noch jedem Reiseführer vorziehen.« (S. 23)

Napuka, 3990 km südlich von Hawaii, also irgendwo mitten im Pazifik, wurde vermutlich 1521 von Magellan entdeckt. Die Stimmung an Bord war schlecht, es fehlte an Lebensmitteln. Viele Seeleute waren an Skorbut erkrankt. Das Korallenatoll Napuka wird zur »Insel der Enttäuschung«, weil sie nichts bietet, »was den Hunger oder Durst zu stillen vermag«. (S. 70) 1977 wird auf der Insel ein Flughafen eröffnet, damit ist Napuka an die Welt der Mobilitätsströme angeschlossen. »Die Insel ist ein theatraler Raum: Alles, was hier geschieht, verdichtet sich beinahe zwangsläufig zu Geschichten, zu Kammerspielen im Nirgendwo, zum literarischen Stoff. Diesen Erzählungen ist eigen, dass Wahrheit und Dichtung nicht mehr auseinanderzuhalten sind, Realität fikionalisiert und Fiktion realisiert wird.« (S. 19) Judith Schalanskys geographische Poetik arbeitet mit Texten und Karten. So bietet sie den Leserinnen und Lesern Ausgangspunkte für eigene Reisen.

»Andere Wege nach Tokio und zurück«

Die österreichische Autorin **Kathrin Röggla** (1971 in Salzburg geboren) ist wirklich gereist, und zwar mit dem Flugzeug von Frankfurt nach Tokio. Dieser Ortswechsel dauerte nur wenige Stunden. Was aber hat sie im Winter 2005 dort erlebt? Ohne Kenntnisse der japa-

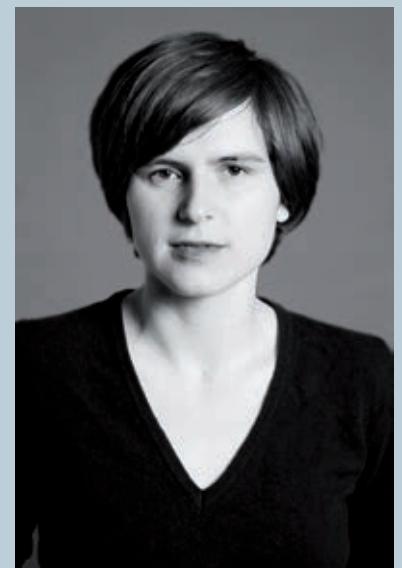
nischen Sprache war sie zur Orientierung in dem fremden Land und für ihre Interviews mit Leuten aus der Wirtschaft auf eine Dolmetscherin angewiesen. Sieben Wochen hängt sie »zwischenrin« (S. 56).

Ihr Aufenthalt in Fernost beginnt mit einem Gefühl der Vertrautheit. Sie hört die aus jedem Japan-Hörspiel bekannten Geräusche: »die u-bahn-melodien, die krähen im yoyogi-park, die tempelgeräusche« (S. 54). Es ist nicht leicht, sich zu immunisieren gegen »die phantastische aufladung des anderen, [...] den immergleichen exotismus« (S. 53). Für Kathrin Röggla bedeutet Mobilität, Ähnlichkeiten herzustellen und Differenzen einzutragen. »... ich bin nur ein zaungast, und als zaungast kann man in japan alles nur verkehrt machen.« (S. 11) Schreibend versucht sie, dieser prekären Situation Rechnung zu tragen.

In ihrer berühmten *Spiegelgeschichte* (1949) hatte **Ilse Aichinger** (1921 in Salzburg geboren) das Leben einer jungen Frau rückwärts erzählt. Ähnlich verfährt Rögglas Tagebuch, das am 19. Dezember 2005 beginnt und am 2. November endet. Der Anfang ist dreifach gestaffelt: Nach einer Beschreibung des Rückflugs folgen Reflexionen über das Tagebuch-Schreiben, die eine Verunsicherung der Autorin zeigen: »reisen dekomponieren einen, verändern nicht nur die eigene



Die Stiftung Buchkunst kürte dieses Buch 2009 zum »schönsten Buch des Jahres«. Kunstvoll verbindet es Texte und Bilder, Fakten und Fiktionen – ein besonderes Reisebuch.



Judith Schalansky hat die abgelegenen Inseln nicht selbst besucht, aber viel über sie gelesen und die Ergebnisse ihrer Recherchen in kleine Geschichten verwandelt.



Am anderen Ende der Welt. Die Reiseliteratur übermittelt Wissen und bedient sich dabei narrativer Strategien. Sie erzählt vom Alltag auf den Schiffen und von besonderen Ereignissen; hier zum Beispiel von dem Venustransit 1874.

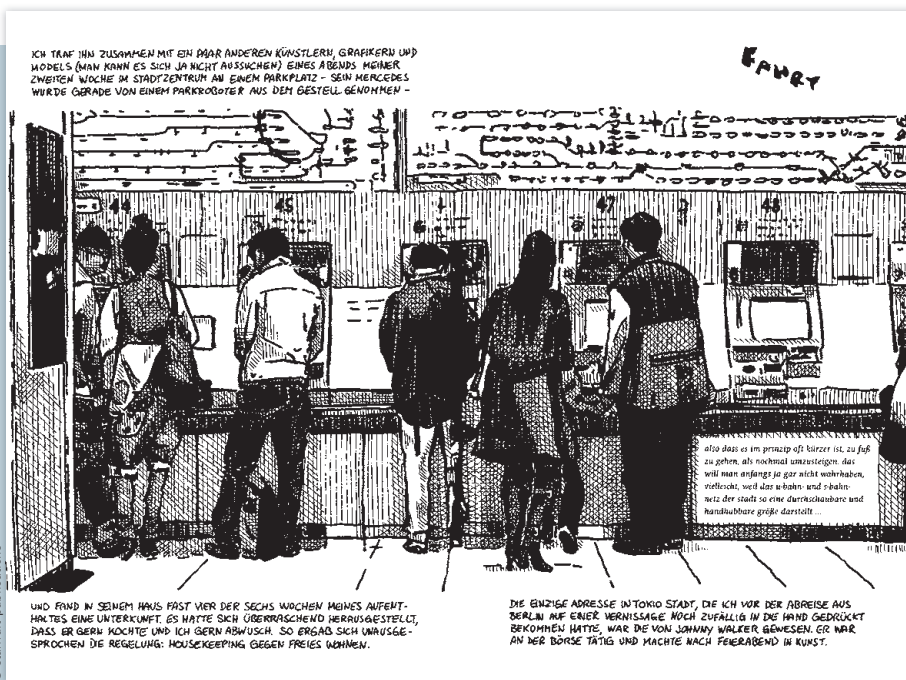
wahrnehmung, mein wissen über die welt, sondern auch die position, von der aus ich die sache betrachte.« (S. 11) Schließlich beginnt die Ich-Erzählerin in der Möglichkeitsform und schreibt, was sie notieren *könnte*. Neben der »öffentliche(n) müdigkeit« (S. 20), den schlafenden Menschen in der U-Bahn, sind es die Soundscapes, die Geräusche der Stadt, die sie aufzählt (vgl. S. 21 f.).

Das Besondere von *tokio, rückwärtstagebuch* (2009) liegt aber nicht in der Umkehrung der Erzähl- und Blickrichtung, sondern darin, dass es sich bei diesem Buch um eine Gemeinschaftsproduktion mit dem Comic-Zeichner **Oliver Grajewski** (1968 in Leverkusen geboren) handelt. In Bildern erzählt er die Geschichte eines jungen Zeichners, der nach Tokio fliegt und dort einige Wochen lebt. Wie ein Manga lesen wir die Geschichte von hinten nach vorn, von rechts nach links. So wie in das Tagebuch von Röggla einige Zeichnungen von Grajewskis Comic als Illustrationen in den vorderen Teil des Buches eingefügt sind, so enthält der zweite, hintere Teil Zitate aus dem Tagebuch der Mitautorin; sie sind grafisch abgesetzt. Auf diese Weise werden Text und Bild in doppelter Hinsicht miteinander verwoben. Diese innovative Erzählstrategie versinnbildlicht das komplexe Verhältnis von Nähe und Ferne.

Mobilität besteht dabei in der Wiederholung einer Reise in einem anderen Medium und der Gleichzeitigkeit des Verschiedenen.

Grajewskis Reise-Comic folgt nicht dem strukturierten Schema eines Tagebuchs, sondern auf der Bild- wie auf der Textebene folgt er dem Motiv des Flusses, was seiner Wanderung durch Tokio den Sumida-Fluss entlang entspricht. Die skizzenhafte Topografie seiner Impressionen zeigt Bilder – unregelmäßige, selten durch comictypische Gutter voneinander getrennte Panels – und einmontierte Kommentare sowie eingestreute Überschriften: Feld, Fahrt, Außen, Stadt, Fluss, Innen. Da die meisten Bilder nicht umrandet sind und viele sich auf ganzen Seiten ausbreiten, wird vor allem bei Bildern der Tokioter Architektur der Eindruck einer visuellen Reizüberflutung und einer räumlichen Enge vermittelt.

Der Heterogenität der städtischen Landschaft nähert sich Grajewski mit einer breiten Palette der Zeichenstile – man erkennt Bildzitate im Manga-Stil, Fotorealismus, kaleidoskopisch wirkende Montagen aus kleinen Stadtbildern, cartoonhafte Einzelporträts von gesehenen Gestalten und Gesichtern. Nicht das als exotisch empfundene Detail dominiert hier, sondern ein Blick, der das Fremde als ein breites Panorama erfassen



»tokio, rückwärtstagebuch« enthält zwei Reisegeschichten. Röggla und Grajewski nutzen das jeweils eigene Medium. In der Mitte des Buches treffen beide Erzählmodi zusammen. Die Seite 57 bleibt leer.

Der Comiczeichner Oliver Grajewski ist der Co-Autor der Schriftstellerin Kathrin Röggla, der wir auf der Buchrückseite begegnen. Ein überraschendes Zusammentreffen.



Kathrin Röggla bewegt sich nicht nur geographisch viel, sondern wechselt auch leicht zwischen unterschiedlichen Medien (Literatur, Comic, Film, Theater) und Diskursen. So bleibt sie mobil – und macht mobil.





Yoko Tawada entdeckt Wörter, die in anderen Wörtern verborgen sind; so steckt etwa in allen Gesichtern das Ich. Tawadas Blick ist in die Ferne gerichtet und zugleich nach Innen.

»Wo Europa beginnt« innen: Die von Claudia Gehrke gestalteten Bücher mit Texten von Yoko Tawada sind besonders aufwändig und schön gemacht. In der Liebe zum Detail und der Lust am »Bücherbasteln« treffen sich die Autorin und ihre Verlegerin.



Wie in vielen ihrer anderen Essays fragt die in Tokio geborene Autorin nach dem kulturell geprägten Selbstverständnis des Einzelnen. Antworten findet die weit gereiste Schriftstellerin in Büchern. Sie leiten ihre Wahrnehmung.

möchte. Die vereinzelt auftauchenden Kommentare und skizzenhafte Porträts von der in diesem Tagebuch mitreisenden Kathrin Röggla fungieren als Ergänzung der eigenen Perspektive des Zeichners. Eines fällt an Grajewskis Comic auf: Anders als bei Röggla sind seine Impressionen absolut geräuschlos, wodurch das Gezeichnete in eine sterile Ferne rückt.

Wo eigentlich beginnt Europa?

»Reisen hieß für meine Großmutter, fremdes Wasser zu trinken. Andere Orte anderes Wasser. Vor einer fremden Landschaft müsse man sich nicht fürchten, aber fremdes Wasser könne gefährlich sein.« (S. 66) So beginnt **Yoko Tawada** (1960 in Tokio geboren) ihren ersten auf Deutsch geschriebenen Text *Wo Europa anfängt* (1991). »Der menschliche Körper besteht 80 % aus Wasser. Da ich in Russland jeden Tag russisches Wasser trank, wurde mein Körper 80 % russisch«, heißt es in *Neun Fragmente* (2003). Rein rech-

Literatur

Felicita Hoppe *Picknick der Friseurin. Geschichten* Frankfurt/M.: Fischer 2006.
 Felicita Hoppe *Pigafetta* Roman, Frankfurt/M.: Fischer 2006.
 Felicita Hoppe *Paradiese, Übersee* Roman, Frankfurt/M.: Fischer 2006.
 Judith Schalansky *Atlas der abgelegenen Inseln. Fünfzig Inseln, auf denen ich nie war und niemals sein werde* Hamburg: mare 2009.

Kathrin Röggla u. Oliver Grajewski *tokio. rückwärtstagebuch* Nürnberg: starfruit publications/Verlag für moderne Kunst Nürnberg 2009.
 Yoko Tawada *Wo Europa anfängt* Tübingen: konkursbuch Verlag 2006.
 Michel Foucault *Andere Räume In: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* hg. v. Karlheinz Barck u. a., Leipzig: reclam 1990, S. 34–46.

Auf den Punkt gebracht

- Wenn einer eine Reise tut, dann kann er nichts erzählen; denn Schriftstellerinnen, die vom Reisen erzählen, berichten vor allem von ihrem Schreiben und von ihren Erfahrungen mit sich selbst. Im Fremden finden sie das Eigene.
- **Felicita Hoppes** Reise auf einem Containerschiff um die Welt führt in ihrem Roman *Pigafetta* zu einer Meditation über die Mobilität: Ausstieg aus der Zeit, geprägt von den gleichförmigen Routinen an Bord.
- **Judith Schalansky** erprobt ihre eigenen literarischen Strategien der Mobilität in *Atlas der abgelegenen Inseln*: Ihr gelingt es, die Kartografie zu einer poetischen Gattung zu entwickeln. Die Inseln hat sie übrigens selbst gezeichnet.
- **Kathrin Röggla** versucht in *tokio, rückwärtstagebuch* die schwierige Begegnung mit der japanischen Hauptstadt schreibend zu bewältigen: Sie entdeckt Ähnlichkeiten mit Vertrautem und spürt dem Exotischen nach. Der Tagebuchform folgt auch der Comic von Oliver Grajewski in der zweiten Buchhälfte – wie ein Manga von hinten lesbar.
- **Yoko Tawada** hat ihren Reisebericht *Wo Europa anfängt* vor Reiseantritt verfasst. Den Leerraum der Reise füllt sie mit Lektüre und Traumberichten. Das Tagebuch schreibt sie danach.

nerisch, also auf rationale Weise, lässt sich die Frage »Wer bin ich?« nicht lösen. Yoko Tawada erzählt Geschichten und vermittelt so zwischen ferner Herkunft und fremder Heimat.

»Die fünfzig Stunden im Schiff bis zur ostsibirischen Hafenstadt und die weiteren hundertsechzig Stunden in der Transsibirischen Eisenbahn unterwegs nach Europa wurden zu einem Leerraum in meinem Leben, den ich nur durch einen Reisebericht ersetzen kann.« (S. 68) Yoko Tawada verfährt unkonventionell und sprengt literarische Gattungsgrenzen. Den Reisebericht verfasst sie vor der Reise, »damit ich während der Reise etwas daraus zitieren konnte. [...] Ich könnte natürlich auch aus meinem Tagebuch zitieren, aber um ehrlich zu sein: das erfand ich nach der Reise weil ich unterwegs keines geschrieben hatte.« (S. 70) Den Leer-

raum der Reise, ein Unterwegssein zu sich selbst, das nur von Zwischenstationen weiß und kein festes, verbürgtes Ziel hat, füllt sie mit Lektüre und Traumberichten, die sie nach der Reise erzählt. So wird die Chronologie ineinandergeschoben. Die Matrjoschka, die Puppe in der Puppe, ein typisch russisches Spielzeug, wird für sie zum Sinnbild der Identität.

Moskau ist für Yoko Tawada und ihre Familie der symbolische Ort der Revolution und der Freiheit. Ein mitreisender Franzose sieht das ganz anders. »Er lachte kurz und sagte, Moskau ist *nicht* Europa.« (S. 82f.) Mobilität, die im Reisen sich ausdrückt, löst konventionelle Wahrnehmungsmuster und verflüssigt starre Selbstbilder. Sie bringt uns buchstäblich in Bewegung, auch wenn die Fortbewegungsart nur langsam ist. Nicht die Richtung der Reise ist entscheidend, sondern das Unterwegssein. ◆

Die Autorinnen



Dr. Kalina Kupczynska, 37, studierte Germanistik an den Universitäten Lodz, Passau und Wien. Ihre Promotion schrieb sie zum Thema »Vergeblicher Versuch das fliegen zu erlernen – Manifeste des Wiener Aktionismus« (Würzburg: K&N 2012). Zurzeit arbeitet Kupczynska als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der

Universität Lodz (Polen), bis 31. August 2014 ist die Literaturwissenschaftlerin Humboldtstipendiatin am Institut für deutsche und niederländische Philologie der Freien Universität Berlin, zuvor war sie bereits DAAD- und Werfelstipendiatin. Einige ihrer wichtigen Veröffentlichungen zum Thema »Mobilität«: *Im Raume lesen wir die ... Macht? – Walter Pilars Erkundungen europäischer Peripherien*. In: »Studien zur Germanistik«, Nr. 4, 2011; *Ein-räumen, ver-innern – Topologie der Erinnerung in Line Hovens Graphic Novel »Liebe schaut weg«*. In: Wolfgang Hackl (Hrsg.): *Topographie und Raum in der deutschen Sprache und Literatur*. Präsens: Wien, im Erscheinen.

Kalina Kupczynska

Ein guter Arbeitstag beginnt mit einem guten Arbeitsplan.

Am liebsten bewege ich mich mit einem Zug fort. Fliegen geht aber schneller.

»*Entschleunigen*« *bedeutet für mich*, in einem Zug zu sitzen, der durch die polnische Provinz fährt.

Als Jugendliche wollte ich viel reisen. Erstes Ziel: Paris.

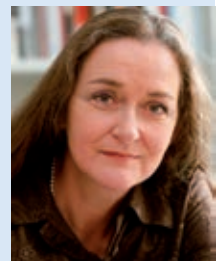
Zuhause ist, wo ich meine Bücher hinstelle.

Unterwegssein finde ich lebenswichtig.

Den Kindern rate ich nichts. Sie mögen keine Ratschläge.

Mein Weg führt mich oft auf Umwege.

kalinakupczynska@gmail.com



Prof. Dr. Carola Hilmes ist außerplanmäßige Professorin an der Goethe-Universität. Sie studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Freiburg, Edinburgh, Frankfurt und Paris; arbeitete als Dozentin für Germanistik und Komparatistik an den Universitäten Frankfurt und Gießen sowie als freie Mitarbeiterin für den Hessischen Rundfunk. Hilmes hatte verschiedene Gastprofessuren im In- und Ausland inne. Seit dem Wintersemester 2012 ist sie Dozentin für Neuere deutsche Literatur an der Goethe-Universität. Die Literaturwissenschaftlerin hat zahlreiche Aufsätze zum Thema »Mobilität« veröffentlicht – eine Auswahl: *Projektionen – Imaginationen – Erfahrungen. Indienbilder der europäischen Literatur*, hrsg. von Carola Hilmes, Winfried Eckel und Werner Nell, Reimscheid: Gardez! 2008; *Wahrnehmung und Beschreibung der fremden Frauen auf Tahiti. Genderspezifische Aspekte in Georg Forsters »Reise um die Welt«*, in: Physis und Norm. Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert, hrsg. von Manfred Beetz u.a., Göttingen: Wallstein 2007, S. 139–155; *Türkeiberichte in den großen Reisesammlungen des 18. Jahrhunderts*, in: *Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert/Europe and Turkey in the 18th century*, hrsg. von Barbara Schmidt-Haberkamp, Bonn: University Press u. Göttingen: V & R 2011, S. 287–304.

Carola Hilmes

Ein guter Arbeitstag beginnt mit einem guten Buch.

Am liebsten bewege ich mich mit dem Fahrrad fort; damit kommt man aber nicht weit.

»*Entschleunigen*« *bedeutet für mich*, nein zu sagen.

Zuhause ist, wo meine Bücher stehen.

Virtuell bin ich unterwegs im Kopf.

Mobil fühle ich mich, wenn nicht alle an mir herum zerren.

Mein Weg führt mich ins Unbekannte.

c.hilmes@lingua.uni-frankfurt.de